

Hilfe in Schockmomenten des Lebens

Im Landkreis Wolfenbüttel engagiert sich die Kirche in der Notfallseelsorge – Frank Ahlgrim koordiniert das Team

Von Samuel Jambrek

Schladen/ Wolfenbüttel. Notfallseelsorger unterstützen Menschen dann, wenn sie sich in einer Ausnahmesituation befinden. Beispielsweise dann, wenn eine Todesnachricht von der Polizei überbracht wird oder Menschen beispielsweise als Ersthelfer Zeuge eines schlimmen Unfalls werden. Alarmiert werden diese in schlimmeren Fällen rund um die Uhr über die Leitstelle in Braunschweig per App, wenn ein entsprechender Notruf eingeht. Das Arbeitsgebiet der Notfallseelsorger ist fast der gesamte Landkreis Wolfenbüttel. Lediglich in Baddeckenstedt kommen Ehrenamtliche aus Salzgitter zum Einsatz. Am Freitag erhielten neun an der ehrenamtlichen Tätigkeit Interessierte im Zuge des Auftakts der „Grundausbildung 2022“ erste Einblicke zu wesentlichen Hintergründen der Tätigkeit. Insgesamt warten auf sie 80 Stunden zur ehrenamtlichen Qualifizierung. Der Werlaburgdorfer Pfarrer Frank Ahlgrim übernahm den Einleitungsvortrag. Darin verdeutlichte er, dass es sich um eine anspruchsvolle Tätigkeit handle.

Die Helfer sind in erster Linie Ansprechpartner in einer ersten Schockphase der Menschen. Medizinisch wichtig zu wissen sei hierbei, dass es sich vor allem um den Umgang mit einer „akuten Belastungsreaktion“ handle. Diese könne bei Betroffenen oft bis zu 72 Stunden, aber auch schon mal eine Woche lang anhalten. Und sei vor allem eines: „Völlig normal“ in Anbetracht dessen, dass die Person keine eigenen Bewältigungsstrategien für die Situation zur Hand habe. Bei schlechter psychischer Verarbeitung könne sich diese aber auch zu einer posttraumatischen Belastungsstörung umwandeln. Hiervon werde dann gesprochen, wenn das Leben eines Betroffenen länger als drei Monate lang aufgrund eines Ereignisses eingeschränkt sei. Die Notfallseelsorger seien vor allem dann



Nach einem schweren Verkehrsunfall sind die Beteiligten oftmals traumatisiert und brauchen Hilfe. Insbesondere dann, wenn ein naher Angehöriger schwerer verletzt ist oder sogar verstirbt.
Symbolfoto: Pixabay

vor Ort, wenn der erste Schock auftrete. Nach ihrem teils mehrstündigen mitmenschlichen und empathischen Einsatzes und dem Ausziehen ihrer lilafarbenen Jacken sei der Einsatz für diese erledigt und es gelte dann auch wieder, in den Alltag zurückzufinden. Beispielsweise mittels eines entlastend wirkenden Rituals.

Verarbeitung von Stress

Die Notfallseelsorger treffen laut Ahlgrim auf Menschen, die in der belastenden Situation beispielsweise sehr viel reden und teils auch in Anbetracht des Schocks minutenlang schimpfen oder eher ruhig und zurückgezogen wirken. Jeder verarbeite solch schlimme Ereignisse auf seine eigene Art. Oft verhalte sich die Person ganz entgegengesetzt dazu, wie sie es sonst im Alltag tue. Die Notfallseelsorger sind laut Volkmar Schmuck, Supervisor des

Teams, in dieser Situation dann vor allem dazu da, viel empathisch zu beobachten. Und beispielsweise einzugreifen, wenn geschockte Menschen unüberlegt auf die Straße laufen und kümmern sich so weit es geht um deren Sicherheit.

Für Schmuck ist auch klar, dass trotz allen Tipps, die in der „Grundausbildung“ an die Hand gegeben werden, es darum gehe individuell im Einzelfall abzuwägen und jeder die Notfallseelsorge auch auf seine Art verrichte. Oft werde bei schlimmen Todesnachrichten beispielsweise versucht, eine Person heranzuholen, die das volle Vertrauen der Betroffenen besitzt. Beispielsweise könne gemeinsam mit einer geschockten Person abgewartet werden, bis der Sohn oder die Tochter aus einer fernen Stadt anreise. Ab dann könnten die ehrenamtlichen Helfer davon ausgehen, dass es den Betroffenen gut gehe. Außerdem könne auch in der Nach-

barschaft gefragt werden, ob diese sich um ihren Nachbarn kümmern können. Sollten sich die Helfer aber überfordert fühlen und niemand aus dem persönlichen Umfeld auftreibbar, sei es auch in Ordnung den Notarzt zu rufen und eine Person beispielsweise zum Selbstschutz einweisen zu lassen.

Die Interessenten sind jedenfalls Feuer und Flamme. Viele haben dank Informationen auf der Webseite und in einem Flyer von der Aktion erfahren. So wie der 34-jährige Sven Gerstung aus Wolfenbüttel. Er wolle sich ehrenamtlich engagieren und habe sein Interesse an der Notfallseelsorge entdeckt. Bereits einige Jahre dabei ist Christiane Hein aus Hornburg.

Sie habe das Ritual entwickelt, nach Einsätzen erst einmal baden zu gehen. Vor allem deshalb, weil ihr Mann wolle, dass sie erst einmal runterkomme und sich ausgiebig entspanne.



SCHLADEN